

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 4

Artikel: Pestalozzis Bedeutung für das Geistesleben der Gegenwart
Autor: Beyli, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-156112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pestalozzis Bedeutung für das Geistesleben der Gegenwart.

Von Walter Benli.

Manche Menschen haben ihre Lieblingsdichter, manche Dichter ihre kleinere oder größere „Gemeinde“. — Pestalozzi aber gehört, wie wenige, der ganzen Menschheit; er hat allen etwas, den meisten immer noch sehr viel zu sagen.

Andreas Fischer.

1.

Zum Lebensbild.

Johann Heinrich Pestalozzi charakterisiert sich selber am besten in der ersten Nummer seiner Wochenschrift „Ein Schweizer-Blatt“ 1782:

Leser: Ich fürchte, du seiest noch immer ein wenig Kind.

Autor: Will's bleiben bis ins Grab; es ist einem so wohl, ein wenig Kind zu sein, zu glauben, zu trauen, zu lieben, zurückzukommen von Fehlern, Irrtum und Torheit, besser und einfältiger zu sein als alle Schelmen, und durch ihre Bosheit zuletzt denn auch weiser werden als sie. Gnädiger Herr, es ist eine Lust, trotz allem, was man sieht und höret, immer das Beste zu glauben vom Menschen, und ob man sich täglich irret, doch täglich wieder ans Menschenherz glauben und Weisen und Toren, die einen beiderseits irrführen, verzeihen.

Leser: Du bist ein sonderbarer Kerl!

Was Pestalozzi in seiner Lenzburger Rede 1809 einleitend von seiner großen Idee und der Anstalt Yverdon sagte, hätte er ans Ende seines Lebenswerkes überhaupt setzen können: „in meiner Hand „und auf meinen Schultern eine Last, die ich kaum zu tragen vermag, „angefangen und unvollendet; in einigen Teilen kaum noch blühend, in „andern der Reifung nahe; in einigen seelerhebend, in andern mit Sorgen „belastend; von einigen Seiten des Erfolgs sicher, von andern der nötigen „Mittel beraubt; gelobt von einigen, getadelt von andern; beurteilt von „vielen, gekannt von wenigen; nachgeahmt, ehe es da ist; verpfuscht, ehe „es gekannt ist; überall in seinem Außern zwischen Mißverständnis und „Unkunde schwankend.“ Wir könnten beifügen: trotzdem ein Werk für Jahrhunderte zusammengefügt, Spuren eines Menschenlebens und Menschengeistes, die keine Zeitströmungen verwischen können.

Ist es notwendig, ihn heute noch zu suchen und zu entdecken, ihn zu erklären und für die Gegenwart lebendig zu machen?

In der Sammlung „Die großen Erzieher. Ihre Persönlichkeit und ihre Systeme“ erschien im Jahre 1910 als dritter Band die Biographie Johann Heinrich Pestalozzi von Alfred Heubaum. Im Vorwort dieser ersten umfassenden Darstellung des Lebensbildes Pestalozzis (fast ein Jahrhundert nach seinem Tode!) schrieb der Verfasser: „So zahlreich die Literatur über Pestalozzi ist, eine Biographie besitzen wir immer

noch nicht.“ Heubaums Ziel war, den Entwicklungsgang Pestalozzis unter strenger Beobachtung des geschichtlichen Verlaufs darzulegen und dabei den ganzen Menschen zur Darstellung zu bringen: den Pädagogen, den Politiker, den Menschenfreund, den Dichter; die Beziehungen seines Strebens und Wirkens, seiner Ideale und Theorien zu den äußern Geschehnissen und geschichtlichen Zusammenhängen. Das Buch fügt die vorhandenen Bausteine zu einer möglichst vollständigen und klaren Biographie getreulich zusammen. Der Abschluß bringt eine Würdigung und Kritik der pädagogischen Gedankenwelt, eine Darlegung seiner Bedeutung in der Geschichte der Pädagogik. Politiker und Dichter kommen hier nicht mehr zum Recht, auch nicht der Staats- und Religionstheoretiker und Philosoph.

Nicht lange ging es, so erschien auch eine prächtige Darstellung in dichterischem Gewande, der „Lebensstag eines Menschenfreundes“ von Wilhelm Schäfer, ein Roman voll Lebensstreu, Anschaulichkeit und Lebendigkeit, mit dem vollen Reize dramatischer Spannung, die diesem Lebensgange eigentümlich ist und wie eine wissenschaftliche Auseinandersetzung es nicht zu bieten vermag. Einige sachliche Unstimmigkeiten sind nicht von Belang. Diese verständnisvolle und glühende Lebensschilderung verdiente es, als Einführung in das Leben und die Werke Pestalozzis zum Volksbuch unserer Zeit zu werden.

„Aber noch bleibt fast die ganze Arbeit zu tun, uns in den vollen Besitz des unermesslichen Schatzes fruchtbarer Ideen und Tatantriebe zu setzen, zu dem uns damit ein neuer, schöner Zutritt erschlossen ist,“ sagt Paul Ratorp 1919 in seiner Untersuchung „Der Idealismus Pestalozzis“.*)

*) Seit Abfassung dieses Aufsatzes sind erschienen:

Adolf Haller: Heinrich Pestalozzi. Eine Darstellung seines Lebens und Wirkens. Mit 11 Holzschnitten von Ernst Württenberger. Verlag Huber & Co., Frauenfeld und Leipzig, 1926. 226 Seiten. Kart. Fr. 5.50, in Leinen Fr. 7.—.

Pestalozzi-Stätten. Zwanzig Original-Lithographien von Otto Baumberger. Unter Mitwirkung des Pestalozzianums. Begleitwort von Dr. Hans Stettbacher. Rotapfelverlag Zürich und Leipzig. In Mappe Fr. 10.—.

Nachdem in der letzten Zeit das Lebensbild Pestalozzis namentlich in Deutschland wiederholt umfassend gestaltet und auf Grund der Ergebnisse jahrzehntelanger Forschungen in den Wesenszügen herausgearbeitet worden ist (Heubaum, Ratorp, Schäfer), darf es als erfreuliches Zeichen angesehen werden, daß nunmehr auch Autoren und Verleger in der deutschen Schweiz sich daran machen, Pestalozzis Leben und Wirken als Ganzes darzustellen und ihm die Ehre zu erweisen, die ihm längst gehört hätte.

Adolf Hallers Pestalozzibuch ist für die Jugend und weiteste Volkskreise bestimmt. Der Verfasser bietet in schlichter Sprache eine möglichst getreue Darstellung der Schicksale und der Bedeutung dieses vorbildlichen Geisteskämpfers, Befreiers und Führers nach dem heutigen Stand der Forschung. Daß in einem Volksbuche die ganze Vielseitigkeit und die geistige Entwicklung Pestalozzis nicht erschöpfend behandelt werden konnte, ist wohl verständlich. Dem Buche gehört ein ehrenvoller Platz nicht bloß in der Pestalozziliteratur, sondern auf dem Bücherbrett eines jeden, der für ein Leben von solcher Geisteshöhe und Aufopferungsfähigkeit empfänglich ist.

2.

Die Aufgabe der Familie.

Pestalozzi findet in jedem Menschen, auch im geringsten, wenigstens eine Spur von Menschenwürde. Das ist's, was ihn vom Tier unterscheidet, und daraus leitet Pestalozzi ein Anrecht auf Erziehung ab. Die Erziehung hat die Anlagen des Menschen zu entwickeln und auf den richtigen Weg zu leiten; sie kann nichts in ihn hineinlegen. Ihre Hauptziele sind: die Aufmerksamkeit zu stärken, die Urteilskraft zu schärfen und Herz und Gemüt zu edeln Gesinnungen zu erheben. Er betont stets die Notwendigkeit der individuellen Erziehung, der Erziehung nach den besondern Bedürfnissen des einzelnen Menschen; denn die Verhältnisse und Bedingungen, um zu einem nützlichen und glücklichen Leben zu gelangen, sind verschieden.

Dem Familienleben legt Pestalozzi für die Menschenerziehung die größte Bedeutung bei. Die wahre individuelle Erziehung erfolgt in der Familie, durch Mutter und Vater (die Mutter an erster Stelle), in Haus und Hof. Der Erziehungszweck wird am besten dadurch erreicht, daß das Kind früh zu bestimmten Arbeiten angehalten und durch eigene Betätigung zum Mitglied der Familiengemeinschaft erzogen wird. Pestalozzi preist die einfache häusliche Erziehung „als das beste Mittel, dem „Schwindelgeist und der Anmaßungssucht unserer Zeit und ihren Folgen „bei den Menschen vorzubeugen.“ Er glaubt fest an die Möglichkeit der Veredlung des Volkes und will die Kunst der Erziehung in die Hand der Mutter und des Kindes selbst gelegt wissen. Die Betätigung der Mütter dabei ist nicht Arbeit, sie ist Spiel. Sie raubt ihnen keine Zeit; sie wird ihnen die Leerheit von tausend sie drückenden Augenblicken ausfüllen. Pestalozzi glaubte, auf die Erfüllung dieses Postulates, das nicht überall ernst genommen wurde, warten zu können. Wartet er noch?

„Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staats!“ ruft er schon in der „Abendstunde eines Einsiedlers“, 1780, aus, und im Schweizerblatt finden wir die schöne Stelle:

„Wer in seinem Beruf früh und spät arbeitet und den Segen seines „Fleißes, seiner Tugend und seiner Redlichkeit an der Seite eines „frommen Weibes und herzlicher Kinder froh und heiter genießt, der „wird in der Auferziehung derselben in dem wesentlichen der Sache nicht „leicht auf Abwege hineingehen.

„Daher komme ich in allem, was ich über diesen Gegenstand sage, „immer dahin zurück, nicht Anstalten, Haus- und Schullehrer zu bilden,

Auch die „Pestalozzi-Stätten“ sind eine erfreuliche Leistung und werden das ihrige zur Veranschaulichung von Pestalozzi's Lebensgang beitragen. Das Geleitwort, das vorangestellt ist, enthält einen klaren biographischen Umriss. Überaus wertvoll erscheint uns die Wiedergabe der wenig bekannten Maske, die im Jahre 1809, zu Lebzeiten Pestalozzi's, der Bildhauer Christen aus Buochs im Auftrage des Kronprinzen Ludwig von Bayern geformt hat. Die stimmungsvollen Bilder der alten Häuser, Gassen und Winkel, der Kirchen und Schlösser, die den Schauplatz dieses denkwürdigen Lebensganges bilden, sind ein treffliches Anschauungsmaterial für jeden, der sich mit Pestalozzi befaßt, und das werden wohl inskünftig immer mehr sein.

„sondern das Anbahnen und Festhalten alles dessen, was die Einwohner „der Staaten und des Landes zu braven Leuten, zu verständigen Hausv Vätern und zu glücklichen gesegneten Bürgern macht,“ das ist's, worauf die gute Erziehung der Staatsbürger gebaut werden muß.

Der erste Teil des Volksbuches „Lienhard und Gertrud“ und die theoretische Hauptschrift in Briefen „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ stellen das Familienleben, voran die Mutter, in den Mittelpunkt des erzieherischen Wirkens und der pädagogischen Betrachtungen.

3.

Das Schulproblem.

Die Schulen sind ein Notbehelf. Die Erziehung zu Hause sollte den Kindern mehr bieten als die Schule. In den Anstalten und in der Öffentlichkeit ist die Erziehung erschwert. Aber gerade wegen dieser Schwierigkeiten und weil vielen Kindern die häusliche Erziehung mangelt, will Pestalozzi auf das Schulwesen die größte Sorgfalt verlegt wissen. „Muß ein Kind mehr wissen und lernen, als sein Vater es lehren kann, „so muß der Lehrer sein Nebenwerk in des Vaters Arbeit so hineinwirken wie ein Weber eine Blume in ein ganzes Stück Zeug hineinwirkt.“

Die Erziehungskunst muß zu einer Wissenschaft erhoben werden, die aus der tiefsten Kenntnis der Menschennatur hervorgeht und auf sie gebaut wird. Die Haus- und Schulzucht muß psychologisch erfaßt werden.

Pestalozzi will die Leute durch die Schule „zu nichts anderem „machen, als was sie in ihrem Platz notwendig werden müssen, aber „man ruht nicht, bis man da ist, daß sie dieses recht werden, und braucht „dazu in einem jeden einzelnen Stück, vom Ackerfahren an bis zum „Maus- und Rakenfangen allemal den Mann, der das einzelne Stück, „worum es zu tun ist, am besten versteht.“

Im dritten Teil von „Lienhard und Gertrud“ führt uns Pestalozzi die neue Schuleinrichtung vor, welche die neue Zeit fordert, und der Lehrer Glyphi vertritt die Ansichten Pestalozzis. Auch hier müssen die natürlichen Anlagen zur Entfaltung gebracht werden. Der Unterricht besteht in allmählichem Fortschreiten vom Nächsten und Nähern zu Fernern und Fernstem. Heimatkunde und Wirtschaftslehre, Werk- schule und Besuch bei Handwerkern erhalten ihren Platz im Unterricht. Taten sollen den Menschen lehren, nicht müßiges Schwätzen, wird immer wieder hervorgehoben. Der Schüler soll seine Fortschritte erarbeiten. Um die geistigen Kräfte intensiv zu erhöhen, betätigen sich die Schüler während des theoretischen Unterrichts (Nachsprechen, Auswendiglernen, Rechnen) noch anderweitig durch Zeichnen, am Spinnrad u. s. w. Diese doppelte Betätigung soll für das Leben vorbereiten, in welchem die Aufmerksamkeit ja meist auch geteilt werden muß. Der gegenseitige Schulunterricht, die Erziehung der jungen Kinder durch vorgerücktere Schüler wird gepflegt.

Mit der Berufsbildung will er nicht nur die Sittenbildung, sondern auch die Schulhygiene verbunden wissen. Diese wird in einer Weise betont, die uns heute überrascht. Im Notfall werden den Schülern die Nägel an den Händen geschnitten, die Haare auf dem Kopf in Ordnung gebracht, das Waschen der Hände veranlaßt. Die Mund- und Zahnpflege ist nicht vergessen („Lienhard und Gertrud“, III. Teil, Kap. 68). „Und beim Stehen, Sitzen, Schreiben und Arbeiten „mußten sie sich immer so grad halten als eine Kerze.“ Neu ist auch sein Weg der Disziplin: Nützt der Blick, nützt die Mahnung an das Kind nichts, und merkt der Lehrer, daß die Eltern an der Nachlässigkeit schuld sind, so läßt er die Mutter grüßen und fragen, ob sie keine Nadeln oder Faden habe. Im Notfall bleibt auch die Züchtigung nicht aus.

Durch Anregung der Selbstbetätigung verstand es Pestalozzi, die in den Kindern schlummernden Kräfte zu wecken. „Sie fühlten sich selbst, „und die Mühseligkeit der gewöhnlichen Schulstimmung verschwand wie „ein Gespenst aus meinen Stuben; sie wollten, konnten, harrten aus, „vollendeten und lachten; ihre Stimmung war nicht die Stimmung der „Lernenden, es war die Stimmung aus dem Schlaf erweckter, unbe- „kannter Kräfte und ein Geist und Herz erhebendes Gefühl, wohin diese „Kräfte sie führen könnten und führen würden.“ (Stanzer Brief; „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, Erster Brief.)

Zu Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde in Erinnerung an das Erscheinen des Volksbuches „Lienhard und Gertrud“ vor hundert Jahren Pestalozzi besonders gefeiert; es erschienen die Pestalozziblätter, die heute eine wichtige Quelle für die Pestalozziforschung bilden; es wurde das Denkmal in Yverdon erstellt u. s. w. Und Gottfried Keller läßt im Martin Salander, der 1886 herauskam, den Gerichtspräsidenten zu den Geschwornen sagen: „Vor nunmehr „hundert Jahren hat in unserm Lande ein braver Mann ein Buch für „das arme und unwissende Volk geschrieben . . . : Lienhard und Gertrud! „Von da an hat er ein langes Leben voll Mühsal, Mißkennung und un- „ermüdblicher Arbeit zugebracht und durch seine Arbeit ist das Gebäude „unserer Volksschule vorbereitet und es ist darauf gegründet worden. „Seit länger als einem halben Jahrhundert hat unser engeres Gemein- „wesen, immer in den Fußstapfen des braven Mannes ehrerbietig wan- „delnd, das Gebäude erneuert und stetig, ununterbrochen umgebaut. Viele „Millionen haben wir in fünfzig Jahren dafür geopfert; seit Jahrzehnten „rühmen wir uns, daß die Ausgaben für unser Unterrichtswesen den „obersten Posten in der Staatsrechnung bilden. . . Die Last, welche die „Gemeinden sich für die Schule auferlegen, ist natürlich nicht inbegriffen. „Und zur Erziehung des Volkes werden täglich neue Anforderungen ge- „stellt und alle werden ermogen und das irgend Mögliche berücksich- „tigt. . .“

Das Feld der pädagogischen Bedeutung Pestalozzis ist reichlich (leider bisher fast ausschließlich) bearbeitet worden. In neuerer Zeit stehen die Bestrebungen der Schule mit aller Deutlichkeit im Zeichen Pestalozzis.

4.

Das Leben bildet.

Dies ist das Grundprinzip der Erziehungslehre, das sich allmählich aus Pestalozzis theoretischer Auffassung und seiner praktischen Betätigung herausgeschält hat. Nach der Tradition und spätern Aufzeichnungen hätte Pestalozzi sein Söhnchen anfänglich nicht zum Lernen angehalten, indem er sagte: „Die Natur tut alles.“ An Stelle dieses Ausdrucks ist später, im *Schwanengesang*, 1826, das geflügelte Wort „Das Leben bildet“ getreten. Ähnlich hat sich Pestalozzi öfter ausgedrückt, wenn auch nicht in dieser kurzen, prägnanten Form.

In seiner letzten Schrift, dem Versuch einer Skizze über die Idee der Elementarbildung, 1826, zeigt Pestalozzi, wie die elementarische Bildung der Menschen von drei verschiedenen Grundvermögen unserer Natur ausgeht: vom Herzen (wir wollen den Ausdruck anstatt des Wortes Gemüt hier absichtlich beibehalten, da er charakteristisch ist), vom Geist und von den Sinnen, Organen und Gliedern.

Die Bildung der Anschauungskraft, d. i. der fünf Sinne, durch welche alle unsere Erkenntnisse uns zum Bewußtsein gebracht werden müssen, ist der Anfangspunkt alles menschlichen Unterrichts. An diesen schließt sich naturgemäß die Entfaltung der menschlichen Sprachkraft. Aus den vereinigten Übungen der Anschauungs- und der Sprachkraft geht durch Vergleichen und Abstraktionen die Ausbildung der menschlichen Denkkraft hervor. In dieser liegt das innere Wesen der naturgemäßen Belebung der menschlichen Kunstkraft. Die mechanische Einübung der Kunstfertigkeiten ist nur als das äußere Wesen der Kunst selbst anzusehen. Die Natur unterrichtet in allen diesen vier Fächern von selbst. Das Leben bildet die Naturkräfte des Kindes in denselben sämtlich durch sich selbst, nicht das „Maul“, die „tausendfachen Künsteleien des Wortverkehrs“.

Die Natur tut von der Stunde der Geburt an alles, das Kind für die Anschauungskraft zu beleben. Die (Erziehungs-) Kunst ist eigentlich nur als Nachhilfe des Naturunterrichts anzusehen und muß in jedem Fall mit diesem in Übereinstimmung gebracht werden. Der Selbsttrieb, der in der Natur jeder einzelnen menschlichen Kraft liegt, entfaltet; die Kunst ordnet. Die Elementarlehre ist das Resultat der menschlichen Bestrebungen, den Gang der Kunst in der Entfaltung und Ausbildung der Anschauungs-, Sprach-, Denk- und Kunstkraft mit dem Gang der Natur in der Entfaltung dieser Kräfte in Übereinstimmung zu bringen.

Der Satz „Das Leben bildet“ gilt auch für das gesellschaftliche und öffentliche Leben: Erziehung des Menschen nach seiner Individualbestimmung fordert schon die Abendstunde, Aph. 20.

Die Umstände machen den Menschen, auch im schlimmen Sinne, zum Verbrecher. Dies zeigt Pestalozzi vor allem in seiner Abhandlung über „Gesetzgebung und Kindermord“, 1780, auf die wir im nächsten Abschnitt noch zu sprechen kommen. Die Ziele der Erziehungskunst und Menschen-

bildung gehen dahin, den Menschen im Leben im guten Sinne auf sich selbst zu stellen.

Wohl lehrt Gertrud ihre Kinder (Lienhard, I. Kap. 49), daß das Elend der Armen groß ist und daß man grausam und hart sein muß, „wenn man nicht gern, was man kann, an sich selbst und an seinem „eigenen Maul erspart, ihnen ihre große Not zu erleichtern.“ Allein die Erziehungslehre Pestalozzis will die Armen dahin bringen, daß sie ihren Zustand nicht unangenehm empfinden. Sie sollen „zur ruhigen Kraft sich selber zu helfen“ emporgehoben werden. Die Kräfte des Armen müssen harmonisch entwickelt werden. Standhaftigkeit, Abhärtung, Gewandtheit, Frohsinn führen zu einem glücklichen Leben. (Bruchstück aus einem Memoire, 1812.)

Unter dieses Thema gehört auch der Plan der Vereinigung der Industrie mit der Landwirtschaft unter Hervorhebung der Hausindustrie, wodurch der Mensch an die Scholle gebunden, zu Fleiß und Sparsamkeit angeleitet und der Armut und Verwahrlosung enthoben wird. Schon in der Schule werden die Kinder hierzu angeregt, und so wird der Grundsatz „das Leben bildet“ zu einer Sozialreform. („Lienhard und Gertrud“, III.)

Pestalozzi spricht, auch dies wollen wir hier beachten, der Pflege der Mundart das Wort und weist auf die Verschiedenheiten hin, die in sprachlicher Hinsicht schon in den verschiedenen Handwerks- und Gewerbekreisen zu Tage treten. Der sprachliche Ausdruck ist ein Spiegel der Entwicklung, die durch das Leben und die Erziehung erreicht worden ist.

5.

Staat und Gesetz.

Der vierte Teil von „Lienhard und Gertrud“, die „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ und die Arbeit zur Preisfrage „Über Gesetzgebung und Kindermord“ und viele Aufsätze im „Schweizerblatt“ befassen sich mit dem Wesen des Staates und den Aufgaben der Regierungen. Die französische Revolution bot zu solchen Betrachtungen reichlich Anlaß. Freilich finden wir hier keine staatsrechtlichen Grundsätze im Sinne der modernen Rechtswissenschaft; dagegen Anregungen zu einer Gesetzgebung, die seiner Zeit weit vorausseilten.

Nach seiner Gesellschafts- und Staatstheorie kam der Mensch durch die Unbehilflichkeit seines tierischen Zustandes zu Einsichten. Diese führten ihn zur Selbstsorge: zunächst zum Erwerb, der Erwerb zum Besitz und dieser zum gesellschaftlichen Zustand. Das gesellschaftliche Leben brachte ihm Eigentum, Macht, Ehre, und Macht und Ehre führten zur Beherrschung. Diese Verhältnisse riefen den gesetzlichen Rechtszustand herbei. Das gesetzliche Recht bringt die bürgerliche Freiheit; ohne Gesetze bestünde der Zustand der Tyrannei und Sklaverei. Der Aufruhr ist

nie recht. Man hüte sich aber, „die gesellschaftliche Rechtlichkeit im Volke“ auszulöschen; denn das ist immer die eigentliche und ursprüngliche Quelle des Aufruhrs. Sind die Voraussetzungen für den Aufruhr vorhanden, so ist im Volke kein Empfinden mehr dafür vorhanden, was recht sei.

Über alles geltende Staatsrecht, an die Spitze aller Staatskunst, stellt Pestalozzi die Forderung:

„Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut.“

Von den Regierungen (er wendet sich an die „Fürsten“) verlangt er Wohlwollen und Liebe zum Volk. Die eigene Behaglichkeit soll überwunden werden.

Im Zusammenhang damit kommt Pestalozzi auch auf die Fragen der Nationalität und der Vaterlandsliebe zu sprechen. Die Nationalität ist „immer eine Folge der mehr oder „minder gesetzgeberischen Weisheit, die Gewalt dem Recht und die „Selbstsucht dem Wohlwollen unterzuordnen.“ Darauf baut sich die Vaterlandsliebe auf: Die Teilnahme an des Vaterlandes Not und Freuden begünstigt die Grundlage meiner Sittlichkeit mehr, als irgend eine Vorstellung von meiner Vaterlandspflicht sie begünstigen konnte; „keine auch noch so reine Regierungsgrundsätze bewahren das „menschliche Herz vor der gesellschaftlichen Verhärtung, wenn es nicht „durch das sinnliche Nahestehen reiner gesellschaftlicher Freuden und „drückender gesellschaftlicher Leiden menschlich erhalten wird.“ (Nachforschungen, Ausgabe Hunziker, 1886, S. 151/52.)

Oberster Zweck der Gesetzgebung ist, die Menschheit auf die Höhen innerer Größe und reiner Tugend emporzulenken und sie vor der Zerrüttung ihrer Grundtriebe und vor den Tiefen des Lasters zu bewahren. „Gerechtigkeit ohne Vatersinn und ohne Brudersinn ist ein „schimmerndes Uding ohne Segenkraft.“ (Abendstunde, Aph. 131.)

In der Strafgesetzgebung und beim Strafvollzug hat Pestalozzi Wege vorgezeichnet, die heute noch als Vorbild dienen müssen. Er postuliert die Humanität. In „Lienhard und Gertrud“ (IV. Teil, 41. Kap.) macht der Lehrer Sphhi durch ein drastisches Beispiel auf den Fundamentalirrtum der Strafgesetzgebungen aufmerksam: Man ließ einst für das Kopfgeld Zigeuner und anderes Volk ihrer Art ins Land, verbot ihnen aber bei Strafe und Ungnade, den Bauern Ernten zu stehlen und andere dergleichen Sachen zu machen. Aber alle Gerechtigkeit, welche unter diesen Umständen in einem Staate möglich, ist dann auch nichts anderes, als eine armselige Notjagd gegen verwahrloste und verwilderte Tiermenschen, welche aber das Geschlecht so wenig ändert, bessert oder zahm macht, als die Fallen und Gruben im Wald den Fuchs und den Bär und den Wolf anders machen als sie sind. Das nennt er eine Galgen-, Rad- und Galeerengerechtigkeit.

Die Vorstellungen von entfernten Gefahren (den harten Strafen) haben beim verdorbenen, sinnlichen, leidenschaftlichen Leben keine Wirkung. Man muß den Menschen durch Emporbildung zur ruhigen und stillen Weisheit und durch Entwicklung und Bildung veredelnder Gefühle und nicht durch die Kopf- und Herzensverwirrung, die schreckende

Vorstellungen erzeugt, vor einem sinnlichen, leidenschaftlichen, unruhigen und unedeln Leben zu bewahren trachten. Qual und Leiden der Gefangenen bringen der Gesellschaft an sich keinen Vorteil und fördern die öffentliche Sicherheit nicht. „Man muß die Verbrecher ungebeßert „nicht leicht wieder in Freiheit lassen; ihre Gefangenschaft und Strafe „muß Rückruf zu einer Lebensart sein, die ihrer Natur nach den innern „Quellen ihrer Verbrechen entgegenarbeitet, und auch nach ihrer Entlassung müssen sie weit mehr und genauer unter der Aufsicht des „Staates bleiben, als alle unverdächtigen Einwohner des Staats.“ (Schweizerblatt.) Pestalozzi hat also hier auf die Notwendigkeiten hingewiesen, die wir heute unter dem Begriff „Schutzaufsicht“ erneut fordern und ausbauen. Ähnlich predigte schon der Pfarrer in „Lienhard und Gertrud“ (II. Teil, Kap. 70).

Pestalozzi hat auch zur Frage der Todesstrafe Stellung genommen. „Ebensowenig wirken die Todesstrafen dahin, durch Entwicklung und Bildung veredelnder Gefühle im Volk den Keim der Lasterhaftigkeit, Sinnlichkeit und Hartherzigkeit, welcher in seinen spätern Folgen die Greuel unsers Gegenstands erzeugt, früh zu ersticken; der lasterhafte Mensch wird vielmehr durch das Anschauen aller der kaltblütigen Gerechtigkeitschauspiele in seinem Innern noch mehr verheert.“

Der Bogt Hummel wird (in „Lienhard und Gertrud“) für seine Untat zwar gehörig bestraft; aber beim Vollzug der Strafe darf ihn niemand verspotten oder beschimpfen, und nachher gibt man sich alle Mühe, den reuigen Sünder wieder aufzurichten und zu bessern. Gerechtigkeit und Menschlichkeit beieinander!

6.

Über Religion.

Wie verhält sich Pestalozzi zur Religion? Schon sein Mitarbeiter Niederer hat ihn verdächtigt, „ohne einen Schatten von Religion und „Christentum in seiner ganzen Darstellungs- und Handlungsweise den „Schein heiliger Einfalt und ehrwürdiger Gutmütigkeit“ mißbraucht zu haben. Der Zeitgenosse Eduard Biber spricht in seiner Schmähschrift gar von Pestalozzi's sittlicher Versunkenheit. Solche Leute waren nicht im Stande, das edle religiöse Empfinden zu erfassen, das aus Pestalozzi's Schriften uns entgegenreuchtet.

Das Wesentliche der Religion ist ihm die rein sittliche, allgemein menschliche Grundstimmung: das Reich Gottes, das aus der Tiefe des menschenfreundlichen Gemüts heraus wächst. Die Religion ist Herzenssache.

In diesem Sinne wirkt die Mutter in „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ (14. Brief) beim Kinde auf die Entwicklung des religiösen Gefühls ein, indem sie es auf das Verhältnis zum Unendlichen hinleitet und seine grundlegenden Gefühle des Glaubens, der Achtung, der Dankbarkeit u. s. w. zur Entwicklung bringt. „Das Buch der Mütter öffnet für „ihr Kind die Welt, die Gottes Welt ist; es öffnet ihr den Mund der „reinsten Liebe für alles, was das Kind durch sie sieht; sie hat es an

„ihrem Busen den Namen Gottes lassen gelehrt, jetzt zeigt sie ihm den Allliebenden in der aufgehenden Sonne, im wallenden Bach, in den Fasern des Baumes, im Glanz der Blume, in den Tropfen des Taus, sie zeigt ihm den Allgegenwärtigen in seinem Selbst, im Licht seiner Augen...“

In diesem Sinne leitet Pestalozzi aus dem Glauben an Gott die Ruhe des Lebens, die Bildung zur Weisheit, den Segen der Menschen ab. (Abendstunde, Aph. 78 ff.)

In diesem Sinne bekennt er sich zu Christus als dem Mittler zwischen Gott und Menschheit, dem Lehrer der reinen Gerechtigkeit (Abendstunde, inf.), dem Vermittler des reinen Sinnes zum wahren Glauben und zur wahren Liebe, aufgebaut „auf das große, allgemeine Fundament der Sittlichkeit und Religiosität, auf den Vater-, Mutter- und Kindersinn der Menschennatur.“ (Schwanengesang, §§ 18, 91.)

In diesem Sinne eifert er wiederholt gegen alle „Maulreligion“, die Bibelsprüche und Glaubensformeln in den Vordergrund rückt und damit das wirklich Religiöse austilgt (so „Lienhard und Gertrud“, III, Kap. 69; „Christoph und Else“, 6. Abendst.).

In diesem Sinne spricht er der Toleranz das Wort. „Aber es ist nicht an dir, Mensch unter den bessern Zonen, das Bild des Gottes, den deine Brüder, deren Scheitel die nähere Sonne verbrennt und deren Hirnschale der kalte Nord platt drückt, anbeten, zu verspotten. Der Herr im Himmel verzeiht der armen Raupe gar gern, daß sie die Staude, die sie nährt und schützt und erhält, verehrt. Irrtum im Dienst des Herrn ist das Schicksal des Menschen im Staub.“ (Schweizerblatt.)

In gleichem Sinne endlich bekämpft er den Aberglauben und Gespensterglauben, der das Herz der Menschen verdirbt, sie dumm, furchtsam und verwirrt macht (Lienhard, I, Kap. 87).

„Die wirkliche und wahre Religion ist, wie die Sittlichkeit, gänzlich nur Sache des einzelnen Menschen; ihre Wahrheit geht den Staat eigentlich nichts an, als nur insofern er schuldig ist, das Recht der Individuen, ihrer Überzeugung auf jeden Fall getreu zu sein, zu beschützen und zu erhalten.“ (Nachforschungen.)

7.

Philosophische Probleme.

Pestalozzi hat sein philosophisches Denken an kein bestehendes System angeschlossen. Er hat sein Weltbild selber gestaltet und den Blick frei der Stellung des Menschen im All zugewendet. Sein Gedankengebäude entspricht einem einheitlichen Plan. In keiner Schrift hat er ausdrücklich sein philosophisches System als solches auseinandergesetzt. Aber alle seine Werke atmen dieselbe tiefe Weltweisheit. Selbst Niederer hat schon in seinem Pestalozzinachruf von der Einheit und Totalität seines Wesens gesprochen. Darnach zu forschen, was der Mensch in seinem Wesen sei, Ziel und Bestimmung der Menschheit aufzusuchen, das nennt er seine höchste und schönste Aufgabe (Abendstunde, Aph. 1 und 35). Aus diesem Bestreben und dem ursprünglichen Ge-

anken Pestalozzis, daß der Mensch aus freier Selbstbestimmung auf Grund seiner ethischen Anlage die höchste Stufe der Entwicklung erreichen könne, fließt sein philosophisches Denken. In dieser Linie bewegen sich bei ihm die einzelnen philosophischen Probleme und Fragen.

Seine Sozialphilosophie erblickt in der ungleichen Verteilung der Güter „die unausweichliche Folge unseres tierischen Verderbens, „ein Übel, das der Kampf unserer tierischen Kraft und unserer tierischen „Ohnmacht vollendet, ehe wir zu wissen vermögen, ob ein Recht in der „Welt ist oder ob eines darin sein soll.“ Sie ist die Folge der Ungleichheit der physischen Kräfte.

Nach seiner Rechtsphilosophie entspringt der Begriff des Rechts dem Gefühl des Unrechtleidens. Jeder Rechtsbegriff ist ein gesellschaftlicher Begriff, der Begriff des Naturrechts eine Täuschung. „Mein „Geschlecht wird nur durch den Zwang und die Zucht des Gesetzes zur „Anerkennung des Rechts gebracht.“ Der höchste Rechtsbegriff ist das sittliche Recht.

Vom geschichts- und kulturphilosophischen Standpunkt überblickt Pestalozzi Europa. Es „erhob sich auf der einen Seite zu einer „riesenmäßigen Höhe einzelner Kenntnisse und Künste und verlor auf „der andern Seite alle Fundamente der Naturführung für sein ganzes „Geschlecht. So hoch stand auf der einen Seite noch kein Weltteil, „aber auch so tief ist auf der andern Seite noch keiner versunken.“ („Wie Gertrud“, 9. Brief.) „Das Elend des alternden Weltteils ist un- „absehbar. . .“ (Nachf.)

Die Ethik setzt den freien menschlichen Willen voraus: die Kraft meiner innern Natur, mich durch eigenes Streben von dem Irrtum und dem Unrecht meiner tierischen Natur loszumachen. Die Kernpunkte der ethischen Kraft sind Liebe und Wahrheitsinn. Als Werk meiner selbst strebe ich nach Vollendung. „Willst du auf der Zwischenstufe deines „tierischen und deines sittlichen Daseins, auf welcher die Vollendung „deiner selbst nicht möglich ist, stehen bleiben, so verwundere dich dann „nicht, daß du ein Schneider, ein Schuhmacher, ein Scherenschleifer und „ein Fürst bleibst und kein Mensch wirst.“ (Nachf.)

Wie kann das Elend der Zeit überwunden werden? Paul Ratorp hat in Pestalozzi den Idealisten neu entdeckt, der seinen Standpunkt zum vornherein im Überendlichen nimmt und von ihm aus, in strenger Unterordnung, bestimmt, was im Endlichen zu gelten habe. Ratorp markiert einen neuen Vergleichspunkt in keinem Geringeren als Plato. „Der Mensch lebt nur im Heiligen, Göttlichen, das in seiner Natur „liegt, ewig.“ Das religionsphilosophische Gewand dieser höchsten Erkenntnis ist ein Pantheismus, der jedes religiöse Bekenntnis erträgt.

Finden wir in diesen Andeutungen über Pestalozzis Philosophie nicht schon Reime eines „Willens zur Macht“, einer „Philosophie des Als Ob“, Hinweise auf den „Untergang des Abendlandes“ — aber auch einen Höhen-Weg zur Vollendung? Alle antisozialen Triebe, alle pessimistischen Stimmen und Stimmungen, alle aus Verzweiflung geborenen

Eindrücke und Ausichten, die zu wuchern drohen, werden jedoch überwunden durch die unzerstörbare Kraft eines heiligen, aus der Wurzel des Menschentums erwachenden Idealismus, des Idealismus, der den Fortschritt der Menschheit aus der sittlichen Macht entfalten läßt und trotz aller Mißlänge durch eine geistige Einheitlichkeit immer mehr einer Harmonie des Weltgeschehens zustrebt.

8.

Dichterische Gestaltung.

Schon die erste bedeutende Publikation Pestalozzis, die „Abendstunde eines Einsiedlers“, ist ein dichterisches Werk von seltener Glut. Mit vollem Recht hat Heubach darin einen leidenschaftlichen lyrischen Erguß erkannt. Der Stil erinnert bald an die Psalmen- und Prophetensprache der Bibel, bald an den Schwung von Herders Ode und Goethes Jugendgedichten; dann mutet uns die Abendstunde mit ihrer wunderbaren Kunst einer stimmungweckenden Sprache wieder ganz modern an: „In ferne Weite waltet die irrende Menschheit.“ „Ich berühre Saiten, die „ungespannt liegen und nicht im Modeton klingen. Verhöhnne sie, „Tänzerton! Trillernde Verleumdung, überschrei ihre Kraft!“ Klingt's hier nicht wie bei Nietzsche? An ihn erinnert auch die aphoristische Form, das scheinbar Unzusammenhängende des Denkens. Daß die Moral eine andere ist, wissen wir schon. „Erst bist du Kind, Mensch, hernach Lehrling deines Berufs. Kindertugend ist der Segen deiner Lehrlingsjahre.“ Erschütternd wirkt die Stelle, wo Pestalozzi, der Demütige, der Zer Schlagene, Goethe auf die reine Höhe der Menschheit hinweist und von ihm Vater Sinn, Vaterzweck, Vateropfer fordert. Da muß sich die berechtigte Frage aufdrängen: Steht Pestalozzi, der aus der Tiefe eines scheinbar verfehlten Lebens seinen Ruf an den Dichtersfürsten in beneidenswerter Stellung richtet (ohne von ihm beachtet zu werden), nicht doch als der Größere vor uns?

Wie gewaltig packt das Gedicht in Prosa, das die „Nachforschungen“ beschließt: „... Er fiel; so fällt eine Frucht, wenn der Nordwind sie in ihrer Blüte verlegt und nagende Würmer ihre Eingeweide zerfressen, unreif vom Baum...“ — Oder können wir das ganze Werk als ein Gedicht bezeichnen?

Den dichterischen Wert und dramatischen Gehalt von „Lienhard und Gertrud“ und einiger Stücke aus dem Schweizerblatt: „Kunigunde“, „Szene aus dem Tollhaus“, „Szenen aus dem Innern Frankreichs“ hat namentlich Paul Haller in seiner trefflichen Zürcher Dissertation, 1914, gewürdigt. Mit „Lienhard und Gertrud“ hatten sich schon frühere Doktor-Dissertationen befaßt. Wenn einmal der Geschmack in Literaturjachen sich wieder mehr der Kunstichtung der Fabel und Parabel zuwendet, dann werden auch die Fabeln oder „Figuren zu meinem ABC-Buch“ des Menschenmalers Pestalozzi erneut zu Ehren gezogen werden. — Machst du auch Lieder? fragt der Leser in der Einleitung zum Schweizerblatt. „Ich kann's nicht,“ antwortet der Autor bescheiden. Und doch: wird in gebundener Form häufig Eben-

hürtiges und Schöneres geschaffen als die Verse Pestalozzis, die wir ans Ende dieses Abschnittes setzen wollen?:

„Regenbogen, Regenbogen,
 Du verkündest Gottes Wonne!
 Schein' auch mir mit deiner Farben
 Mildem Glanze, schein' in meinen
 Wilden, lebenslangen Sturm!
 Ründe mir den bessern Morgen,
 Ründe mir den bessern Tag,
 Regenbogen, Regenbogen!
 In der Stürme Tagen
 Hat mich Gott getragen
 Meine Seele lobe Gott!“

* * *

So haben wir denn einen Blick geworfen auf Pestalozzis Werk und Lehre, nicht bloß auf den Schulunterricht, mehr noch die von ihm gezogenen Richtlinien zur Volks- und Völkernerziehung, seinen Plan der Menschenbildung, der Entwicklung der Menschheit zur wahren Menschlichkeit. Diese Fragen stehen heute wieder im Vordergrund unserer Interessen und gelten als das größte Problem. Viele erwarten zwar unter Heranziehung des Orients (Buddha, Konfuzius, Tagore, Gandhi) die „endliche Vereinigung von Wissenschaft und Religion“ und daraus die notwendige fruchtbare Belebung des geistigen Wesens und Schaffens. Steht uns der umfassende Geist Pestalozzis als Quell neuer geistiger Kräfte nicht viel näher? Er wollte ja und kann es heute noch „ein großes Feuer anzünden, dessen der Weltteil so sehr bedarf, um das „vom Egoismus angezündete Zeitfeuer der großen wirtschaftlichen Verwirrung zu ersticken und der so allgemein in ihren Fundamenten erschütterten Menschengesellschaft die Mittel zu zeigen, durch die ihre „Rettung allein möglich.“

Er, der das Menschheitsproblem in moderner Form aufgestellt und Wesentliches zu seiner Lösung beigetragen, wird er nun aus dem populären Bilde des Schulmanns und unpraktischen Menschen und aus dem Kreise der Fachgelehrten heraustreten und sich zeigen als der große Mensch, die umfassende Persönlichkeit, als Charakter und Vorbild, als Führer für das geistige Leben der Gegenwart? Oder wird das, was in den nächsten Jahren zu erwarten ist, nur ein kurzer Jubiläumsgestrauch sein?